

Aktuelles Tanzschaffen 2017–2019

**«Vicky setzt Segel»: Teresa Rotemberg**

**«Man muss sich wohl fühlen, um Gas geben zu können»**

*Teresa Rotemberg, wir treffen uns wenige Wochen nach der Verleihung der Schweizer Tanzpreise. Was ist seit jenem 17. Oktober 2019 alles passiert, was hat sich durch die Auszeichnung verändert?*

Es ist enorm, was dieser Preis bewirkt. Als Trägerin des Schweizer Tanzpreises erhalte ich plötzlich mehr Anerkennung. Die Auszeichnung wird in jedem Artikel erwähnt, in jedem Programmheft, und bewirkt eine spürbar respektvollere Wahrnehmung meiner Arbeit und meiner Person. Sowohl bei den Verantwortlichen in den Theatern als auch bei der Presse und beim Publikum. Der Preis ist eine offizielle Bestätigung für die Qualität meiner Arbeit. Gerade für Frauen im Regiefach scheint so ein Preis immer noch nötig zu sein, um Beachtung zu erhalten.

*Und was ist beruflich seither gelaufen?*

Nach der Preisverleihung, Ende Oktober, zeigte ich zuerst unsere «Miniaturen/Miniaturas» im Tanzhaus Zürich, ein Stück über die Erlebniswelten von Kindern und Jugendlichen in Argentinien und der Schweiz, das in Zusammenarbeit mit zwei Schulklassen in Buenos Aires und Zürich entstanden ist. Ende Oktober flog ich nach Kairo, für den zweiten Teil eines Workshops über tänzerisches Arbeiten mit Jugendlichen für ägyptische Tanzschaffende. Danach begannen schon die Vorbereitungen für die Wiederaufnahme von «La Bohème» an der Opéra Bastille in Paris, wo ich für die Choreografie verantwortlich bin. Und jetzt komme ich gerade aus Freiburg, wo ich kurzfristig die Regie von Erich Wolfgang Korngolds heiterer Oper «Der Ring des Polykrates» übernommen habe. Nächste Woche (am 19. Januar 2020) ist Premiere!

*Du arbeitest in vielen Sparten, aber ursprünglich warst du Tänzerin.*

Ich ziehe keine engen Grenzen zwischen den Bühnenkünsten, sondern habe im Theater einfach den Ort und die Möglichkeit gefunden, mich mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln auszudrücken. Aber ja, angefangen hat das alles als ich vier Jahre alt war und meine grosse Schwester zum Ballettunterricht begleitete. Von da an wollte ich tanzen. Später machte ich die klassische Ballettausbildung bei Olga Ferri am Teatro Colon in Buenos Aires und schloss in Monte Carlo mit dem Diplom bei Marika Besobrasova ab. Es folgten zwölf spannende Jahre in verschiedenen deutschen Theatern, in Giessen, Weimar, Meiningen... Schliesslich bin ich bei den «Movers» hier in der Schweiz gelandet. Wir tourten damals weltweit. Die Zürcher Tanzlandschaft in den 1990ern mit den vielen freien Kompanien entsprach meinem Traum – das hatte etwas von Aufbruch, etwas, das sich entwickeln könnte. Obwohl ich zuerst noch in Deutschland weitertanzte, hatte ich in Zürich gefunden, was ich gesucht hatte.

*In dieser Zeit hast du geheiratet und deine eigene Company Mafalda gegründet. Ein bewusster «Seitenwechsel»?*

Wie vieles in meinem Leben, hat sich das ganz natürlich ergeben. Vom Tanz zur Choreografie fand ich als Assistentin bei Daniela Kurz in Nürnberg, wo ich viele verschiedene choreografische Handschriften kennenlernte. 2000 nahm ich in Zürich am Schweizerischen Internationalen Weiterbildungskurs in Choreographie, SiWiC, mit Niels Christie teil, wo wir mehrere Kurzstücke innert weniger Stunden entwickeln mussten. Von da an hatte ich jegliche Angst vor dem Choreografieren verloren. Oder anders gesagt: Ohne den SiWiC hätte ich mich das vielleicht nie getraut. Aber danach gründete ich Mafalda und sagte ja zu den Opernangeboten.

*Und dann folgten die Inszenierungen grosser Theaterstücke. Wie kam es zu dieser «Mehrspurkarriere»?*

Schon als ich noch selbst getanzt habe, begann ich mich bereits in anderen Gefilden zu tummeln, habe Schauspieler gecoacht und dabei Regisseure und Intendanten kennengelernt, die mich später angefragt haben für Choreografien am Theater. Daraus entstand Interesse an meinem choreografischen Ausdruck, den ich in eigenen Regiearbeiten umsetzen konnte. So bei «Psychose 4.48» von Sarah Kane in Münster, bei «Verbrennungen» und «Mefisto forever». Es half sicher, dass ich keine Angst davor hatte, auch grosse Kinderstücke auf grossen Bühnen zu inszenieren.

*Was unterscheidet die Theater- oder Opern-Inszenierungen von der Arbeit mit deiner Tanzcompagnie?*

In der Oper und im Schauspiel sind Text, Inhalt und Melodie bereits gegeben. Die Sänger\*innen und Schauspieler\*innen kommen zur ersten Probe mit einem Wissen, das im Tanz erst noch erarbeitet werden muss. Im Tanz beginnt man immer bei null und erarbeitet alles von Grund auf neu. Ich stelle mein eigenes Team zusammen und gebe den Tänzern dann klare Aufgaben. Mit dem, was sie bringen, arbeite ich. Es ist nicht so, dass sie stundenlang improvisieren müssen. Aber ich weiss aus meiner eigenen Bühnenzeit: um richtig Gas zu geben, musst du dich wohl fühlen. Auch in den Schuhen, dem Kostüm... Es gibt nichts Schlimmeres, als wenn man sich nicht wohlfühlt auf der Bühne. Also bin ich total kuschelig in den Proben, bringe Süssigkeiten für alle oder schicke Leute nach Hause, wenn sie erkältet sind. Im Tanz heisst es immer, man müsse leiden. In der Arbeit mit Sängerinnen und Sängern habe ich gelernt, dass das nicht stimmt.

*Wie hat sich deine choreografische Arbeit im Lauf der Jahre verändert?*

Zu Beginn ging es oft um Heimat: Wo gehöre ich hin, wie vermischen sich die Einflüsse in einem Leben, einer Person, einer Gesellschaft? Lange ging es immer um mich und meine Erfahrungen. Auch in den politischen Stücken. Diese Beschäftigung mit mir selbst begann mich zu langweilen. Jetzt, mit den Kindern, ist das ganz anders. Jetzt geht es um deren Geschichten, die ich umsetzen und weitergeben will.

*Was führte dich mit Mafalda zum Kinder- und Jugendtheater?*

Ich bin in Argentinien in einer Gesellschaft aufgewachsen, in der die Kinder einen anderen Stellenwert haben. Da gab es grandioses Kindertheater! Meine Mutter hat mich überallhin mitgeschleppt, ins Puppentheater, Stücke zu moderner Musik, absurdes Theater... Der Zufall hat diese Erinnerungen zurückgebracht: Wir probten im Tanzhaus «peu à peu» als eine Schulklasse zu Besuch kam. Denen zeigten wir, was wir mit den 6000 Kugeln aus dem Bühnenbild alles anstellten. Es war recht kompliziert und ich hatte erwartet, dass die Schüler\*innen schreiend rausrennen würden. Stattdessen wollten sie bleiben und mehr sehen.

*Und schon wolltest du für ein junges Publikum inszenieren?*

Davor hatte ich schon Märchen inszeniert und dabei natürlich auch versucht, zum Nachdenken anzuregen. Aber erst nach diesem Erlebnis öffnete sich mir die Idee, dass ich auch mit meiner ureigenen Arbeitsweise etwas für Kinder machen könnte. Daraus entstand «Zick Zack Puff», mein erstes Kinderstück. Es tourt immer noch.

*Was ändert sich bei der Arbeit für ein junges Publikum?*

Ich erlaube mir, total viel Spass zu haben. Das kam bei meinen Erwachsenenstücken weniger gut an. Erwachsene sitzen oft da und versuchen, zu verstehen. Kinder versuchen nicht. Sie reagieren ehrlich, natürlich und direkt. Das schenkt mir Narrenfreiheit. Ausserdem versuche ich, die Stücke nicht länger als 50 Minuten zu machen. Obwohl ich nicht mehr so sicher bin, ob das richtig ist. Ich finde es gar nicht schlimm, wenn die Vorstellung ein bisschen so wird, wie ein Rockkonzert. Sogar, wenn die Kids während der Vorstellung herumrennen – der Horror für jedes Theater – finde ich das eigentlich passender als wenn sie still zuzuschauen.

*Glaubst Du, der Tanzpreis hat grosse Bedeutung für die Schweiz?*

Durch den Preis wird der Tanz in der Schweizer Öffentlichkeit ernster genommen. Das ist enorm wichtig. Er öffnet Türen. Es ist auch ein Preis für diese Stadt, Zürich, die mich und meine Produktionen jahrelang unterstützt hat. Der Tanz braucht diese Unterstützung. Auch weil Tanz eine Frauenkunst ist. Denn überall – in der Regie, in der Oper, im Schauspiel und auf dem Dirigentenpult – fehlen die Frauen.

Mein ganz grosser Wunsch wäre es, dass der Schweizer Tanzpreis auch die Vernetzung zwischen den Landesteilen stärken könnte. Ich würde gerne auch in Lausanne und Genf spielen. Ist es nicht absurd: Es ist für mich leichter in Deutschland oder in Südafrika, Ägypten und Indien meine Stücke zu zeigen, als in der Romandie. Dabei spreche ich perfekt Französisch.

Interview: Nina Scheu